

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

68. Sonnabend, am 25. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Boz = Literatur.

So wunderbar dieser Name auch klingt, so scheint es doch, als ob wir in der That bald eben so ihn annehmen könnten, wie wir bereits von einer Shakespeares-Literatur sprechen und schreiben. Der unter dem Namen Boz schreibende Engländer, dessen wahrer Name aber Dicken ist, hat sich nämlich nicht nur in seinem Vaterlande bereits durch seine Pickwickier beliebt und berühmt gemacht, und seitdem noch mehrere Werke herausgegeben, die mit gleicher Theilnahme aufgenommen worden sind, sondern es fangen von denselben sämmtlich nun auch bereits in Deutschland Uebersetzungen zu erscheinen an, welche unsre Landsleute mit diesem neuesten Humoristiker der Britten vollständig bekannt machen. Ueber die Pickwickier und deren Vollenbung mit dem fünften Bande ist bereits in diesen Blättern ausführlicher gesprochen worden, jetzt liegen aber wieder drei neue Werke von Boz in deutschen Uebersetzungen vor uns, und wir glauben dadurch unsre Collectivüberschrift vollkommen gerechtfertigt zu sehen. Es sind die folgenden:

- 1) Londoner Skizzen von Boz. Aus dem Englischen von Roberts. Mit Federzeichnungen nach Cruikshank. Leipzig, Weber. 1838. 8. XVII und 295 S.

Das Original enthält zwei Drittel mehr als der Uebersetzer hier uns mittheilt, der, Inhalts des Vorworts, eine Auswahl getroffen hat, bei welcher jedoch „ehrlich gesagt bloß die Laune gewaltet.“ Diese Schilderungen sind so trefflich, charakteristisch und belehrend, daß wir sie, offenherzig gesagt, allen bisher gelesenen Werken dieses Verfassers, besonders in letzterer Hinsicht vorziehen, indem sie uns ein treues Bild jener Weltstadt aufstellen und in wenig Pinselstrichen kleine Gemälde darbieten, welche uns mehr als ausführliche Abhandlungen mit dem dortigen Leben und Treiben vertraut machen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß, da der ganz diesem Werke gewachsene, treffliche Uebersetzer, welcher durch kurze Noten dem deutschen Leser noch überdieß manches besser verdeutlicht, versichert, „daß die unübersezt gebliebenen Skizzen zum wenigsten weder besser noch schlechter als die hier dargebotenen sind“, er auch diese uns schenken und dadurch die

Kleine Gallerie vervollständigen möchte. Dem wesentlichen Charakter des Humoristen Boz angemessen sind sämmtliche 12 Skizzen, die dieser Band enthält, in heitlicher Auffassung behandelt, und nur der schwarze Schleier macht davon eine Ausnahme, die dagegen auch wieder zeigt, daß es diesem gewandten Schriftsteller nicht schwer werden würde, auch die zarteren Saiten des menschlichen Gemüths anklingen zu lassen.

- 2) Leben und Abenteuer Nicolaus Nickleby. Herausgegeben von Boz. Nach dem Englischen von Karl Heinrich Hermes. Mit Federzeichnungen nach Phiz. Braunschweig, Westermann. 1838. 8. Erstes Heft. 96 S.

Dieses neueste Werk des Verf. der Pickwickier erhalten wir in einzelnen Heften, und können daher nur von dem bis jetzt erschienenen ersten derselben sprechen. Doch zeigt in diesem schon die Anlage des Ganzen, daß wir etwas recht Ausgezeichnetes zu erwarten haben. Der Charakter des Ralph Nickleby, Oheims des Helden, ist in seinem Geize und seiner Scheinheiligkeit trefflich angelegt, und contrastirt um so mehr mit dem jugendlich zutraulichen, edlen und unbefangenen Gemüthe des letztern. Ein wesentlicher Vorzug, den uns dieser Roman vor den frühern zu haben scheint, indem wir dort nur mehr oder weniger verschrobenen Charakteren begegneten, hier aber der Kontrast solcher durch die Dagegenstellung eines unsre volle Achtung und Liebe in Anspruch nehmenden jungen Mannes um so mehr hervortritt. Auch der Schreiber Noggs ist eine höchst komische Gestalt, und von dem Institute des Herrn Wackford Squeer's in Schneeberg (Snow Hill) können wir nach den Einleitungsscenen der sonderbarsten Auftritte in Menge erwarten. Mit Vergnügen bemerken wir auch dabei, daß in diesen wenigen Bogen schon nicht selten eben jener obengedachte Zug tieferer Innigkeit hervortritt, der unter solchen Verhältnissen um so wohlthätiger wirkt. Die beiden Federzeichnungen sind in Zusammenstellung, Charakteristik und sorgfältiger Ausführung den Cruikshank'schen, der es sich etwas zu leicht zu machen anfängt, bei weitem vorzuziehen und gut nachgebildet. Die Uebersetzung ist lobenswerth.

Zum Theile wenigstens gehört auch hierher:

Humoristische Erzählungen und Skizzen

von den Verfassern der Pickwickier, der Waterloo- Erzählungen, des Hadschi Baba, Ralph Rattkins und Andern. Aus dem Englischen von H. Roberts. Leipzig, Weber. 1838. 8. Erster Theil. 298 S.

Es war ein sehr guter Gedanke, für deutsche Leser erzählende, kürzere Arbeiten der verschiedenen, jetzt lebenden Humoristiker Englands zusammenzustellen, und war jemand dazu geeignet, dabei nicht nur eine zweckmäßige Auswahl zu treffen, sondern auch die Eigenthümlichkeiten jedes dieser verschiedenen Schriftsteller wieder völlig charakteristisch zu übertragen, so konnte dieses nur der sprachkundige Pseudonyme seyn, dem wir schon so vieles Gelungene in dieser Beziehung zu verdanken haben.

So enthält dieser erste Theil sieben Arbeiten von theils uns mehr theils weniger bekannten englischen Autoren. Zuerst finden wir denn auch hier unsern Freund Boz wieder mit dem öffentlichen Leben Mr. Tull-rumble's vormaligen Mayors von Rudfog, eine ächte englische Krähwinkeliade. Handy Andy, von Sam-Lo-ver, giebt die Schilderung eines Naturburschen, der in der besten Absicht von der Welt doch alles verkehrt anfängt. Ein munteres Seestück mit gespenstischem Anstrich erhalten wir in: Wer hat meine Kuh gemolken? vom Verf. des Ralph Rattlin. Ist auch der Gerieb'nen Clubb in London nur eine Erfindung von Nigdum D'Funidos, so giebt er doch einen schätzbaren Beitrag zu den Gaunerkniffen der dortigen mittlern Klassen der Gesellschaft. Minder hat uns der Teufel und Johanny Dixon von Maxwell gefallen, der ein wenig Hofmanisirt, dagegen desto mehr die Selbstbiographie eines Witzwortes ohne Angabe des Verfassers, die voller Laune und Sarkasmus ist. Den Schluß macht Hadschi Baba's letzte Reise nach England, aus seinem Nachlasse mitgetheilt von Mörrier. Hat dieser Klassiker wirklich den humoristischen Aufsatz geschrieben, so beweist es für die Vielseitigkeit dieses Talentes, wir glauben jedoch, daß, wie das Ganze, so auch der Name nur Fiction, aber eine sehr geistreiche ist.

Mit Vergnügen sieht man der Fortsetzung dieser Sammlung, wo auch die beiden Cruikshankschen Federzeichnungen minder flüchtig, entgegen.

Als wir eben diesen kleinen Aufsatz schließen wollen, erhalten wir noch folgendes Werk:

Humoristische Genrebilder aus dem Londoner Alltagsleben von Boz. Nach dem Englischen von Diezmann. Braunschweig, Westermann. 1838. 8. Erster Theil. 147 S.

Hier sehen wir den oben bei Gelegenheit der Londoner Skizzen ausgesprochenen Wunsch schon erfüllt.

Wir erhalten nämlich auf diesem Wege eine vollständige Uebersetzung jenes englischen, besonders ansprechenden, für Charakteristik englischer Zustände so wichtigen Werkes, wovon uns durch Roberts nur eine Auswahl gegeben worden war. Nun trifft es sich aber vortrefflich, daß unter den hier mitgetheilten 10 Genrebildern sich kein einziges von denen findet, die sich bereits unter jener Auswahl befinden, und so haben wir bereits eine Doppelreihe verschiedener Aufsätze vor uns, und es fehlt wahrscheinlich nur noch Eine solche Mittheilung, um das Ganze zu erhalten. Möchte es daher Herrn Diezmann, der hinsichtlich der Gewandtheit und Treue der Uebersetzung keinem seiner Mitbewerber nachsteht, gefällig seyn, uns in einem folgenden Theile nur noch diese übriggebliebenen zu geben, wodurch dann der aus der Concurrrenz sonst für den Verleger und Käufer entstehende Nachtheil vermieden würde.

Es giebt sich übrigens bei diesen zehn kleinen Aufsätzen als wahr kund, was in dem Vorworte von Roberts behauptet wurde, daß die von ihm nicht übertragenen Londoner Scenen keineswegs den ausgewählten nachstünden, denn auch diese sind so lebensfrisch und anziehend, daß man mit wahrem Vergnügen dabei verweilt und weder durch Längen noch Uebertreibungen gestört wird.

Die Federzeichnung nach Cruikshank, eine StraÙe Londons am frühen Morgen darstellend, ist besonders lobenswerth nachgebildet.

Th. Hell.

Julius Bescherer, Lehrer der Naturwissenschaften: Methodik des naturwissenschaftlichen Unterrichts für Schulen überhaupt, höhere Bürgerschulen, Gymnasien und Realgymnasien insbesondere. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1838.

Der Verfasser geht davon aus, daß die Naturkunde, wo sie irgend gelehrt werden soll, eine wahre und empirisch-rationale seyn müsse, nicht bloß ein Aggregat mancherlei empirischer Kenntnisse und Fertigkeiten, welche man sonst für Naturkunde ausgab. Der Lehrer der Naturkunde muß aber diese selbst verstehen und nicht erst erlernen wollen, wenn ihm die Aufgabe wird, sie zu lehren; denn nur wer mit ihr und in ihr aufgewachsen ist, kann sich befähigt halten, sie Andern wieder lehren zu wollen. Die Methodik dieses Lehrens beruht demnach auf gründlicher Kenntniß der Sache und wahrer Wiedergabe derselben, sie hat sich die Aufgabe zu stellen, das Materielle immer in Verbindung mit dem geistigen Fortbilden zu betrachten, bei allem, was da ist, die Stufe

zu erkennen, auf welcher es in den Reihen der Schöpfung durch seinen Schöpfer gestellt worden ist. —

Die ganze Behandlung dieses Gegenstandes in vorliegender Schrift ist höchst ansprechend, und man folgt dem Verfasser mit Vergnügen durch seine Betrachtungen über den Zweck und das Ziel des naturhistorischen Unterrichts, durch seinen Lehrplan und die Mittheilung der Gegenstände in den einzelnen Zeitabschnitten, so durch das am Ende gegebene Muster, die Behandlung des Vortrags über die Eisenerze, und muß wünschen, von seiner Feder eine in dieser Weise behandelte Naturgeschichte für den von ihm verfolgten Zweck recht bald vollendet zu sehen. Seine Methodik wird jeder kenntnißreiche Schulmann mit Befriedigung lehren und gestehen müssen, daß der Unterricht in der Naturkunde, wenn er wirkliche Resultate bieten soll, nicht auf engere Grenzen beschränkt werden kann, als der Verf. gesetzt hat.

Reichenbach.

Sieg der Wahrheit! Berichtigende und erweiternde Zusätze zu der Schrift: „Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft,“ als Sendschreiben an Herrn Dr. Heinr. Stephani. Mit dessen Antwort und der Erwiederung darauf. Herausgegeben von Dr. Heinr. Messerschmidt, Physikus zu Raumburg. Zeitg. bei Schieferdecker. 1837. 140 S. gr. 8. (18 Gr.)

Welch eine rege Betriebsamkeit dieser physikalische Forscher und philosophische Denker bewähre, geht theils aus der gleichzeitigen Erscheinung von 3 Streitschriften hervor, deren eine in Nr. 93 unsrer Blätter vorigen Jahres günstig angezeigt worden ist, theils aus der hier S. 3 gegebenen Nachricht, daß seine Wahrnehmungen und Denkergebnisse bereits 10 Buch Papier füllten, als er Naturlehrer bei der Gewerbschule ward. Die Zuversichtlichkeit, den „einzig rechten Weg“ gefunden zu haben, macht es ihm behaglich, fremde Ansichten als unzulässig abzuweisen. Eine eigenthümliche Kunstsprache macht es ihm leicht, paradoxe Behauptungen durchzuführen, um jeden Einwand Mißverstand zu schelten. So hat unerschütterliche Entschiedenheit es ihm auch möglich gemacht, dem Greise Stephani gleichsam das Exercitium zu corrigiren, und z. B. S. 84 darunter zu schreiben: „Sie haben die moralische Weltordnung, die Entwicklung und Ausbildung aller Kräfte für den Endzweck der (Menschen-) Schöpfung ausgegeben. Das ist jedoch eine Unwahrheit, die eine 2te Auflage Ihres Buches nicht mit erleben darf.“ So mehrmals. Als ein Denkmal liebenswürdiger Anspruchlosigkeit tritt da S. 116

die Antwort des Angetasteten hervor. Sie erinnerte uns an Platners treffenden Denkreim: Der Weisheit erster Schritt ist, Alles anzuklagen; Ihr letzter, sich mit Allem zu vertragen! Herr Dr. Messerschmidt konnte es sich nicht versagen, in einer Erwiederung von 25 Seiten das letzte Wort zu haben.

Wie schwerfällig zuweilen der Periodenbau ist, kann schon der Nachsatz S. 25 beweisen: „dann vermögen weder die Ganglien im Innern, noch das Blutgefäßnetz in der Hautoberfläche die Einwirkung sowohl von den innern Theilen des Organismus selbst, als von der Außenwelt mehr so zu schwächen und zu verdunkeln, wie im gesunden Zustande, so daß der Geist in seinem dichtesten und lebendigsten Wesen im Kopfe ihrer nicht wissend ic.“ Bei so viel physiologischer Ausführlichkeit über Sinnorgane, denkt man bescheiden: der Mann ist in seinem Fache einheimisch. Was mag aber der Kirchenrath (St.) gedacht haben, wenn der Stadtphysikus (M.) — ohne zu bedenken, daß den biblischen Andeutungen von einem jüngsten Tage und Weltgerichte, als populären Einkleidungen tiefheiliger Begriffe, abstrakte Wahrheiten über menschliche Verantwortlichkeit und göttliche Vergeltung zum Grunde liegen — S. 101 ff., alle Vorstellungen dieser Art als „lächerliche Märchen, abscheulichen Irrthum und albernes Zeug“ verachtet und verurtheilt? Wer verlangt, daß gesunde Menschen unversehrt gedeihen sollen, der muß wohl auch erlauben, daß schirmende (wenn auch ihm ungenießbare) Schalen und Hülsen wachsen!! Unduldsamkeit aber und Neigung zu Mächtigkeitsprüchen, sind Hausgenossen. S. 18 wird dem Wesen des Geistes das Gedächtniß abgesprochen, um S. 53 daraus zu folgern, daß der Mensch nichts davon mit in die andere Welt hinüber nehme. Nach S. 22 muß der Weltorganismus mit Gott, der in ihm lebt, von Ewigkeit her bestehen! S. 49 wird das Denken und Urtheilen nach Gottes Willen „Gottähnlichkeit im Wissen“ genannt. S. 57—60 wird die edelmenschliche Hoffnung des Wiedersehens nicht nur zerstört, sondern auch in's Lächerliche gezogen, dabei die sadducäische (schon Mark. 12, 25. widerlegte) Einwendung erneuert, und das Wiederfinden geradezu für „ganz zweckwidrig“ erklärt. Nach S. 106 „muß Gott das Daseyn dieses von uns bewohnten Weltkörpers, wie es ist, immer wollen.“ In Lösung einer historisch und psychologisch gleichschwierigen Frage: wodurch der Geist Jesu zu seinem Erlösungsgeschäft befähigt worden — ist der kundige Verfasser leicht fertig, nämlich: „durch einen ausgezeichnet vollkommenen organischen Leib.“ (S. 104.)

So giebt es für einen tüchtigen Physikus kein Geheimniß mehr! Mit einem solchen vermögen Theologen nicht leicht fertig zu werden. Trautschold.

Zeitschriften = Musterung.

XLIII.

Die öffentliche Correspondenz der Schriftsteller, für welche der geschätzte Redacteur von Ost und West

seine Blätter in Folge des Sendschreiben aus Baiern Nr. 49 flg. öffnen will, findet doch eigentlich bereits in allen Zeitschriften bessern Kluges statt, und hängt nur von dem eignen Belieben der Autoren ab, wie denn namentlich unsere Literaturblätter zuerst mit dem Beispiele der Doffentlichkeit vorangegangen sind. J. P. Eysers Bagatelle, der Zwerg und die Riesin Nr. 49 flg. läßt sich gut lesen. Anziehend ist auch das von Franz, Freiherrn von Sauty versifizirte russische Volksmärchen Nr. 81 flg. die selbstspielende Harfe. Michael Czaykowski schildert ebendasselbst die Jagd in Rußland, Polen und bei den Kosaken. Ein größeres Gemälde wird in Nr. 53 flg. nach dem Böhmischn des Jos. Kaj. Tyl aufgestellt; es ist der Alchymist genannt, und seine Scene ist Prag in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Nicht ohne Befremdung haben wir in Nr. 56 Dichters Kreuzigung von F. Marlow gelesen. Der Grundgedanke scheint uns als Vergleichung mit dem erhabensten Vorbilde, dessen Majestät beleidigend, und was man Barockes zu erwarten hat, zeigen gleich die ersten beiden Zeilen.

Blick auf, o Welt! Ein Kreuz ist aufgerichtet!

Und an dem Kreuze hängt des Dichters Seele.

Ueber Polnische und Slawische Literatur enthalten diese Blätter viel Belehrendes.

Eina Reinhard schildert aus eigener Anschauung mit Lebendigkeit und Anschaulichkeit in Nr. 157 flg. des Morgenblattes

Russische Sitten. Der Vorfall von Canterbury wird Nr. 159 von W. Seiffert näher beleuchtet. Unter dem Titel Sara beginnt in Nr. 60 ein treffliches Gemälde der Zustände der Brüdergemeinde in Herrnhut, wie sie sich bald nach dem Tode des Grafen Zinzendorf fanden. Die Berliner Correspondenz beschäftigt sich besonders mit den hohen Gästen.

Die Schicksale der ersten englisch-amerikanischen Niederlassung am stillen Meere füllen zum Theil die Spalten des

Oestreichischen Morgenblattes Nr 76—83.

nebst andern Fortsetzungen früher begonnener Collectivartikel. Nic. Desterlein hat viele Gedichte beigetragen, worunter uns besonders das Am Bache gefallen hat. Die Novelle von Julius Realis, die Jungfrau am Karner Nr. 78 flg. am Ende des zwölften Jahrhunderts in Wien spielend, verräth gute Lokalkenntniß und hat einen wohlgefälligen Anstrich alterthümlichen Humors.

Das

Berliner Conversationsblatt Nr. 55 und 56 beschenkt uns mit Lebensepisoden ohne Anfang und Ende von E. D. Hoffmann, wovon das Erntefest die erste, auch beginnt Nr. 56 eine Novelle von Robert Otto, Die Juri. E. Seidelmann fängt ebendasselbst die erste seiner modernen Elegieen so an:

Lust und Liebesglänzen,
Wie verfliegt Du schnell! —
Heute maig Lenzen,
Morgen Blattgefäll!

G. Bacherer hat in die

Mitternachtszeitung Nr. 105—110.

eine Art Novelle geliefert, Moderne Hundstage überschrieben, die aber mehr den Charakter einer Satyre an sich zu tragen scheint. K. Bölsche Pfingststimmen sind naturgemäß. Aus Stuttgart wird Mannigfaches Nr. 107—112 berichtet. Vom Herzog von Gotha wird Entsprechendes in dem Nachlasse Verstorbenen mitgetheilt. Langenschwarz improvisirt nach Nr. 111 auch französisch.

Die vertrauten Briefe an H. Heine in Paris in Nr. 1 der

neuen Zeitschrift für Musik. Neunter Band beschäftigen sich mit der Classificirung der Pianisten Chopin, Thalberg und List. E. F. Becker setzt Nr. 2 und 3 seine Studien zur Geschichte der Hausmusik in frühern Jahrhunderten fort. Truhn berichtet Nr. 3 und 4 aus Berlin über Beriot und Pauline Garcia. Sobolewsky sagt Nr. 4 von den Davidsbündlertänzen für's Pianoforte, daß sie keine blühenden Rosen, sondern mehr — der Duft der Rosen, kein schönes Kleid, sondern ein schöner Sinn seyen. Heinrich Dorn schreibt Nr. 4 bis 8 einen musikalischen Bericht aus Riga, worin er sich sehr offen ausdrückt. Herrmann Hirschbach zergliedert mit Sachkenntniß Nr. 5 bis 8 Beethovens neunte Symphonie.

Lh. Hell.